Breslauer Beobachter.

№ 205. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1845.

Donnerstag, den 25. December.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Eilfter Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr.
Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Liebe des Arabers.

Zwischen zwei reißenden Strömen, dem Euphrat und Tigris, an deren Ufer einst Babylon, Seleuka und später das volkreiche Bagdad blühten, zieht sich eine schöne Gegend hin, von den Arabern Al-Djezira, die Insel, von den Griechen Mesopotanien genannt. Bagdad erhob sich mächtig unter dem Scepter der Abastiden. Bagdad war die Handels-Niederlage Indiens, Europa's und Afrika's. Der Euphrat und Tigris genügten kaum, die Schätze auszuführen, welche die ganze Welt in Bagdad holte. — Jetzt giebt es keine Schätze, keinen Handel, keine Pracht, keine Künste mehr in Bagdad. — Die Tartaren der Mongolei, die Türkmannen, waren für Bagdad, was die nordischen Barbaren für Rom gewesen. Mit den Ueberresten dieser Städte, von denen kaum ein Theil der Mitte noch besteht, sind Hunderte von Städten gebaut worden. Dichtbelaubte Dattelbäume, die trotz der brennenden Sonnenhitze ihre ganze Frische beibehalten, geben dieser breiten, weiß und grauen, überall mit Salz geschwängerten Erdfläche, über welche das Erdpech einherfließt, einen kleinen Wechsel.

Wanderer, sieh zu! denn in dem Schatten der Nacht ist in den Ebenen der Djezira Alles entweder ein Fallstrick oder ein Verrath. Giftige Schlangen winden sich im Grase, die Löwen brüllen im Gebüsch, der erstickende Samum bläst vom Mittage her, und das sich bewegende Weiße, welches Du in der Entfernung siehst, ist die Banda des Beduinen, der, ein zweites reißendes Thier, umherirrt, um sich seine Nahrung zu suchen. Selbst Dein Pferd tritt nur mit Mißtrauen auf den Sand, es legt die Ohren zurück und beschnüffelt den Boden nur mit Schrecken, und seine Haut fühlst Du unter dem Sattel erzittern. Sieh' zu, denn die Löwen des Euphrats sind ausgehungerte Verräther; allein mehr denn sie ist der Beduine zu fürchten.

In einer schönen Mondnacht jener Zone wanderte ein Mensch allein auf dem westlichen Ufer des Tigris, einige Meilen von Bagdad entfernt. Er ritt ohne Furcht, und gestattete seinem Araber, in ruhigem Schritt den Krümmungen des Flusses zu folgen. Des Mondes blasse Strahlen fielen auf seine Bunda, deren weiße wollichte Falten ihn vom Kopfe bis zu den Füßen verhüllten. Jetzt verließ er die Richtung des Flusses und galoppirte quer über die Ebene, bis er ungefähr nach einer Stunde an einem steinernen Brunnen still hielt. Er stieg vom Pferde, setzte sich auf die gewohnte Weise auf den Boden, seinem Pferde die Weide um sich her gestattend. Dann stopfte er seine Pfeife von Kirschholz, und fing, an den Brunnen sich lehnend, still zu rauchen an.

Nach kurzer Zeit ließ sich der Hufschlag eines galoppirenden Pferdes vernehmen, und ein zweiter Reiter saß einige Schritte vom Brunnen ab. Der Neuangekommene grüßte auf morgenländische Weise, und ließ sich neben dem andern nieder, während die beiden Pferde in Gesellschaft graseten.

„Du siehst, Jahed," sprach der zuletzt Angekommene, nachdem er ebenfalls seine Pfeife angezündet hatte, „daß ich Wort gehalten habe, ich bin hier. Es sind drei Tage, daß ich Dir bei diesem Brunnen das erste Mal begegnete. Ich hörte Dich, Deine Armuth beklagen, und Wünsche äußern, reich zu sein."

„Ja," sagte Jahed, „meine Armuth ist groß. Es verdrießt mich, reiche Leute, wie Dich, Bagdad durchstreifen zu sehen, in goldgestickten Kleidern, Serails zu bauen umgeben von den schönsten Gärten, voll grüner Gesträuche und springengender Wasser, auf den Bazars die schönsten, weißen, jungfräulichen Sklavinnen zu kaufen; ich, der ich statt eines Serails, statt frischer Quellen, statt grüner Gärten nichts besitze, als den Sand meines Arabiens, und dessen ganze Kleidung aus einem wollenen Hemde und einer schlechten Bunda besteht, deren der Zahn der Zeit mich bald berauben wird.

„Du möchtest also gern reich werden?"

„Du weißt, daß ich dafür meine Seele verschreiben würde."

„Versprichst Du mir zu gehorchen, um Dir Reichthümer zu erwerben, schwörst Du mir, Alles das auszuführen, was ich Dir befehlen werde?"

„Alles! und sollte ich Bagdad anzünden, oder zu Fuße die Wüste Sara durchwandern."

„Wohlan denn! braver Jahed, freue Dich, ich will Dir Gold geben, so viel daß Du Dir auch Sklavinnen und Serails verschaffen kannst? Du wirst Dein irrendes Leben verlassen, wirst in Bagdad alle die Pracht entfalten können, die Du so sehr an andern hassest, Du wirst den Pascha's von Messoul und Bassora den Besitz der Schönen Migrelins streitig machen können, die die Kaufleute von Stambul jährlich auf den Markt von Irak-Arabi bringen."

„Schweig," unterbrach ihn Jahed, „lasse nicht diese Perlen des Paradieses vor meinen Augen glänzen, wenn Deine Worte vor dem Winde davonfliegen sollten, so leicht und so umsonst, wie diese Handvoll Sand; denn siehst Du, ich wäre dann wohl fähig, Dir das Leben zu nehmen. Du hast ein Fieber in mir erregt, das mich bis in das Mark der Gebeine brennt, Gold oder Blut muß ich haben, dies Feuer zu löschen.

Der Fremde lächelte, indem er mit dem Griffe eines herrlichen Säbels spielte, der an seinem Gürtel hing.

„Du wirst eines und das andere erhalten, braver Jahed! und Dein Fieber stillen, aber nicht über Deinen Wohlthäter mußt Du diesen Fluch ausgießen. Ein Anderer . . . Doch höre! es schlägt das Geräusch mehrerer wiehernder Pferde an mein Ohr! Steige zu Pferde, bereite Deine Waffen, Du bist tapfer und geschickt. Nimm dies Gewehr, dieser Schwarm elender Sklaven muß unter unsern Streichen fallen, oder vor ihnen fliehen. Nur trage Sorge, daß jener alte Weißkopf, den Du bemerken mußt, lebend in unsern Händen bleibt, dann werde ich Dir mein Wort halten. An Dir ist es jetzt, Dich treu dem Deinigen zu zeigen."

„Ich werde nicht vor Blut zurücktreten," sagte Jahed, mit einem Satze in den Sattel springend, aber denke, daß dies Blut der Kitt sein wird, der mein neues Glück an das Deinige bindet."

Der Greis, der sich näherte, schien der Würde in seiner Haltung, dem Reichthum seiner Kleidung nach, eine Person von Wichtigkeit. Mehrere bewaffnete Sklaven begleiteten ihn. Sie hielten an, als sie Jahed und seinem Begleiter gegenüber ankamen.

„Allah! Nieder mit den Waffen, ihr Sklaven," rief der Begleiter des Arabers, indem er mit einem Säbelhiebe den Kopf eines der Diener des Greises von seinen Schultern fliegen ließ.

„Nieder mit den Waffen!" wiederholte Jahed, und ein Pistolenschuß streckte einen zweiten Diener des Greises auf den Sand nieder. Der Greis zog seinen Säbel, und stürzte auf Jahed, der jedoch dem Hiebe auswich, und den Greis selbst vom Pferde warf. Sobald die Sklaven des Greises ihren Herrn in den Händen seines Feindes sahen, schossen sie erfolglos ihre Gewehre ab, und nahmen feiger Weise die Flucht. Der Fremde rannte nun dem Gefangenen zu, löste den Shawl seines Turbans ab, und band ihm die Hände auf den Rücken.

„Alter! Du erkennst mich nicht mehr! Dn erkennst Hamdoun, den Geliebten Deiner Tochter. Jetzt mit Gewalt, wenn nicht mit Güte, mußt Du mir sie geben."

„Der Wille Gottes geschehe!" sprach der Greis. „Du hast mein Leben in Deiner Hand; nimm hin dies Leben, der Prophet möge über meine theure Ilditz wachen."

„Noch jetzt versagst Du sie mir?"

„Ich würde sie Dir selbst dann noch versagen, wenn der Engel Azaröl meine Einwilligung um den Preis der Erlösung meiner Seele verlangen würde."

„Nun, so bereite Dich zum Tode!"

„In meinem Alter ist man bereit dazu,"

„Wenn Du darauf bestehst, mir die Hand Deiner Tochter zu verweigern, sollen Deine Verwandten, Deine Freunde nicht Dein Grab umstehen, und Deine Tochter nicht die blühenden Rosengebüsche begießen können, die Dein Grabmal umgeben. Du sollst sterben wie ein Hund."

„Gott weiß überall die Gerechten zu unterscheiden," antwortete der Greis mit zum Himmel gerichtetem Blicke.

„Unbeugsamer Greis!" sprach der Fremde in sichtbarer Bewegung, „Du selbst bist Dein eigner Henker! Noch einmal: willst Du mir Deine Tochter geben?"

„Nein, denn Du bist ein Scheusal!"

Ein Blitz der Wuth fuhr aus den Augen des jungen Menschen. Er sprach: „Gut also! ich werde mehr thun als Dich tödten! Du treibst meine Leidenschaft auf den höchsten Gipfel; Du willst aus mir einen unversöhnlichen Tiger machen. Ali-Achmet! Deine Tochter Ildiz ist schön und herrlich wie der Stern des Himmels, dessen Namen sie trägt. Ich will diesen Stern mit einer finstern blutigen Wolke bedecken. An Dir werde ich mich auch in Deiner Tochter rächen. Ich werde ihre Unschuld mit Gewalt ihr rauben, Ali-Achmet! das schwöre ich Dir auf's feierlichste, und Du weißt wie ich meine Eide halte. Ich will sie zu Grunde richten, diese keusche Jungfrau, den Stolz Deiner alten Tage, und dann wird mein Dolch sein Recht üben."

„O! nimm ihn zurück, junger Mann, diesen gräßlichen Eid; rief der erblaßte Greis; „Du hast den einzigen Weg getroffen, auf dem die Furcht in mein Herz einbrechen kann. Junger Mann, wenn es wahr ist, was Du sagst, daß Du meine Tochter liebst, so habe Mitleid mit ihr, sie ist schön, meine Ildiz, meine fromme Tochter. Verlange meine Schätze, meine Paläste, meine Sklaven, ich überlasse Dir Alles. Einige Datteln, ein wenig Wasser, eine Handvoll Reis werden, wenn Du willst, ferner genügen zu meinem Leben, aber lasse mir meine Tochter. Erbarmen! Erbarmen zum wenigsten für sie."

Der Greis lag zu den Füßen des Fremden, der, eingehüllt in seinen Mantel, einen verachtenden, grausamen Blick auf sein Opfer fallen ließ. Er sagte zähneknirschend: „Gnade! Mitleid! habe ich dieß bei Dir gefunden, als Du mich mit dem Fuße von Dir stießest, wie einen unreinen Hund, ohne Dich darum zu kümmern, ob ich von meiner Liebe geheilt werden würde oder nicht? Vernimm nun, daß ich nicht leben kann ohne Deine Tochter; ich muß sie besitzen, mit oder ohne Deinen Willen, todt oder lebend. Um die Ehre Deiner Tochter willen, Ali-Achmet, mache ich Dir den letzten Vorschlag. Gieb sie mir zur ehelichen Hausfrau, oder ich mache sie zu meiner Beischläferin. Hier in meinem Gürtel habe ich Alles, was Dir zum Schreiben nöthig ist. Der Mond scheint hell genug, um Dir zur Kerze zu dienen; schreibe das, was ich Dir sagen werde, und beglaubige das Papier durch Beidrückung Deines Siegels; das Uebrige überlasse dann mir."

Zitternd nahm der Greis die Feder, die der Fremde ihm reichte, und schrieb nach dessen Angaben einen Brief an seine theure Ildiz, der er befahl, ohne Verzug den Hamdoun-Effendi zu ehelichen, ohne nur seine Rückkehr abzuwarten.

„Ich bin mit Dir zufrieden, Ali-Achmet!" sagte Hamdoun, indem er das Schreiben aus den Händen des Greises nahm, „allein es wäre Unrecht, wenn ich allein aus Deiner Freigebigkeit Nutzen ziehen wollte. Sieh hier diesen jungen Mann, meinen Freund Jahed. Du mußt auch ihn rächen an der Härte des Schicksals, und ihm ein Geschenk machen mit all' dem Gelde, welches Deine Kreaturen in diesem Augenblicke in Deiner Niederlage in Bagdad aufbewahren, und ihm es schriftlich anweisen."

Ali-Achmet warf einen Blick der Verachtung und des Mitleids auf Hamdoun, er nahm wieder Feder und Schreibzeug aus den Händen des jungen Mannes, und warf ihm dann die Schenkung hin, die er verlangt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Ein Ausflug auf's Land
oder
Das Jubelfest zu Gäbersdorf.

Es war am Tage St. Elisabeth, oder an dem schönen sonnigwarmen Herbst-Nachmittage des 19. Novembers d. J.; als ich punkt 2 Uhr mit einem grünen Billet versehen, in einem Waggon resp. 3. Klasse mich dem Freiburger Bahnzuge anvertraute. Kaum hatte ich Platz genommen, so schellte und pfiff es, und unsere Dampf-Rossinante setzte sich schnaubend in den ihr eigenthümlichen Trott und dann in Karriere.

Bald war Schmolz, über ein Kleines der freundliche Bahnhof zu Kanth, dann Mettkau und fast zu früh für meine Wünsche — die Unterhaltung im Waggon war wirklich so angenehm — um $3\frac{1}{4}$ Uhr schon Ingrammsdorf erreicht, von wo ich, meiner artigen Reisegesellschaft „Lebewohl" sagend, mit meiner eigenen Gelegenheit (genannt: „Schusters Rappen") über Merzdorf, Sasterhausen und Berthelsdorf, Abends gegen 6 Uhr glücklich in Gäbersdorf ($1\frac{1}{2}$ Meile von Striegau) ankam.

Dieser Ort nämlich war das Ziel meiner Reise, und hier erwartete mich für die kleinen Strapatzen der Fußparthie (resp. 2 Meilen) ein süßer Lohn.

Es war am Vorabend einer seltenen, morgen (am 20sten) stattfindenden Feier, sie galt dem 50jährigen Amts-Jubiläum des dasigen würdigen evangelischen Pastors und Schulrevisors, Herrn Scholz, und um derentwillen, wie fast unzählige Andere von Nah und Fern, kam ich hierher.

Bereits war es völlig dunkel geworden, als ich einsam und allein die lange, stille Gasse des Dorfs hinaufwandelte, da — auf einmal überraschte mich heller Lichtglanz, und bald darauf hatte ich den Schauplatz der Festlichkeit, welche am heutigen Abend schon einleitend begann, das Predigerhaus nämlich, ein recht ansehnliches, freundliches Gebäude erreicht, welches von einer vor demselben angebrachten Illumination weithin strahlte.

Ein großer Theil der Einwohnerschaft hatte sich hier bereits versammelt und harrte der Dinge, die da kommen sollten.

Eine Ehrenpforte mit der transparenten Inschrift: „Amtstreue ehrt die Liebe," einfach und sinnig, war vor der Wohnung des Jubilars errichtet, und der Eingang zu derselben mit jungem Tannen-Grün freundlich geschmückt.

Fast lautlos, so ruhig, und wahrlich auf eine überraschend bescheidene Weise benahm sich dieses Publikum, das doch wirklich — wie man gern sagt — sehr gemischt war.

Schon diese schöne, anständige Haltung machte einen recht wohlthuenden Eindruck auf mich, und ließ auf die Verehrung und Liebe für den würdigen Mann schließen, dem es galt.

Jetzt erscholl vom Kirchthum durchs Dunkel der Nacht Posaunenschall; es war, irre ich nicht, das Lied: „Nun danket alle Gott!"

Wie feierlich und wahrhaft erhebend war diese Einleitung!

Hierauf zog die Schuljugend, vom Herrn Kantor geführt und von Fackelträgern geleitet, vor die Wohnung des Herrn Pastors, und nach einem Choral unter Posaunen-Begleitung, begann der Gesang der Kinder, der so rührend schön war, daß mir — ich gestehe es gern — die Thränen in die Augen traten. — Wer hätte auch bei diesen einfach lieblichen Melodieen, aus so frischen Kehlen ertönend, und von noch schuldlosen Herzen geweiht, ohne Rührung bleiben können! und wie trefflich waren auch die Kinder eingeübt!

Nachdem hierauf die Herren Schullehrer durch einige sehr ansprechende und kunstreiche Gesangsparthieen, mehrstimmig vorgetragen, ihren Tribut gezollt hatten, machten einige Verse nach der Melodie des schönen Abendliedes: „Nun ruhen alle Wälder" den Schluß.

Hierauf richtete der Herr Jubilar an Alle, die an dieser wahrhaft von Herzen kommenden Huldigung Antheil genommen, Worte des Dankes, die alle Herzen zu einem wiederholt erschallenden freudigen Segenswunsch für den theuern Seelsorger begeisterten, dessen väterliche Fürsorge zugleich bis zum kleinsten Schulkinde herab, an alle Mitwirkenden Erfrischungen durch Wein u. s. w. reichlich spenden ließ, worauf man sich recht herzlich „gute Nacht" wünschte.

So (ohngefähr) endete die Vorfeier des morgenden Festes, nachdem beiläufig gesagt, außer Böllerschießen, der heutige Akt auch noch damit schloß, daß zu allgemeiner Heiterkeit durch buntes bengalisches Feuer — in welchem die Gesichter alle 7 Farben des Regenbogens spielten, dem Publikum freundlichst heimgeleuchtet wurde; während im Predigerhause noch bis spät ein zahlreicher Kreis von Freunden und Verwandten um den Jubilar in herzlichem Frohsinn versammelt blieb.

Mir winkte der nahe Gasthof zur Nachtruhe; ich fand sie hier auch wirklich in einem ausgezeichnet guten Bett, außerdem aber auch eine so freundliche und behagliche Aufnahme, daß ich gern hiervon lobend Erwähnung mache.

Meine freundlichen Wirthsleute erzählten mir noch Viel und Mancherlei über die heutigen und morgenden Festlichkeiten, gleichsam als Ergänzung zum Programm, wovon sie mir das letzte Exemplar sehr gefällig überließen; und beglückt durch diesen Besitz, wandelte ich am andern Morgen zuerst der schönen, freundlichen Kirche zu, welche, mit einem stattlichen Thurme versehen, vor wenigen Jahren erst, ausschließlich auf Kosten der Gemeinde, erbaut worden ist.

So freundlich wie den äußern Prospekt fand ich auch das Innere dieses Gotteshauses, welches, als Landkirche betrachtet, wohl zu den schönsten der Provinz gerechnet werden dürfte.

Noch waren die Räume leer, doch prangten sie bereits, besonders der Altar, im festlichen Schmuck für die heutige Feier, welche in einer guten Stunde beginnen sollte. Bis dahin wollte ich sehen, was draußen geschah.

Hier war bereits ein reges Leben und Treiben. Fremde zu Fuß und zu Wagen trafen ein, schlichte und glänzende Equipagen rollten herbei, und dies machte einen eigenen wahrhaft wohlthuenden Eindruck, denn hierin war die schöne, allseitige Theilnahme an der Bedeutsamkeit dieses Tages zu erkennen, welchem so eben Posaunenschall vom Thurme herab, die erste Weihe gab.

Jetzt versammelte sich die Schuljugend vor der Wohnung des Herrn Kantors. In 3 Abtheilungen, jede Abtheilung mit einer, (die Symbole der Religion darstellenden) Fahne versehen, bewegte sich der Zug aus 3 verschiedenen Orts-Schulen bestehend (Knaben und Mädchen, letztere besonders auf's schönste geputzt), die lange Gasse des Dorfs hinauf bis zum Schlosse des Gutsherrn (Geh. Kommerzien-Rath Kramsta in Freiburg) wo die Aufstellung erfolgte. Nachdem der Herr Patron, und die hier versammelten fremden Herren Geistlichen sich dem Zuge angeschlossen, wurde so der Herr Jubilar feierlichst aus seiner Wohnung abgeholt und zur Kirche geleitet, wohin ich bereits vorausgeeilt war, um mir noch wo möglich ein gutes Plätzchen zu sichern, was mir aber — da alle Räume schon fast überfüllt waren, nur durch besonderes Glück noch (halb und halb) gelang.

Eine kräftige Introde der Orgel verkündete jetzt den Eintritt des Zuges in die geweihten Hallen.

Eine Abtheilung der Schuljugend mit den Fahnen voran, bildete ein Spalier im Hauptgange, durch welches sämmtliche Herren dem Altar zuschreitend rechts und links vor demselben Platz nahmen. Es waren außer dem Herrn Jubilar (dessen beide entfernte Herren Söhne und Enkel ihm diesen Tag durch ihre Anwesenheit sehr verschönten) wohl noch 6 oder 8 Herren Geistliche im Ornate, so wie auch qua Honorationes, der frühere und der jetzige Gutsherr feierlichst zugegen.

Nach einer recht schönen musikalischen Einleitung begann der Herr Superintendent des Sprengels vor'm Altar eine Rede, welche, in drei Abschnitte getheilt und sehr

gehaltvoll, wohl eine gute Stunde ausfüllend, die Bedeutsamkeit des heutigen Tages schilderte. Am Schlusse wurden dem Herrn Jubilar die Geschenke seiner Herren Amtsgenossen (u. a. eine prachtvolle Bibel u. s. w.) hauptsächlich aber als Zeichen ehrender Anerkennung so beharrlich treuem, segensreichen Wirkens, der höchsten Orts verliehene rothe Adler-Orden überreicht, und, nachdem die Brust des würdigen Mannes damit geschmückt war, das hierauf bezügliche Schreiben der Königl. Regierung laut vorgelesen, worauf sehr feierlich die Einsegnung des Herrn Jubilars durch sämmtliche Herren Geistliche erfolgte.

Hierauf bestieg nach einem zweiten Musik-Akte der Herr Jubilar selbst die Kanzel, um die Empfindungen seines Herzens durch Worte seiner „lieben Gemeinde“ und tausende Andächtige laut zu verkünden.

Und wahrlich, diese Rede, sie kam von Herzen und ging auch zu Herzen, so, daß fast kein Auge trocken blieb! — Wie rührend schön waren die Schilderungen der mancherlei Erlebnisse des würdigen Mannes in einem so langen Zeitraume (50 Jahre) besonders für Diejenigen, welche durch ihre eigene Erinnerungen zum Theil befähigt waren, die Gefühle des edlen, tiefergriffenen Redners zu den ihrigen zu machen.

Und mit welcher Fülle von Kraft (im umfassendsten Sinne) wurde vom ersten bis zum letzten Worte dieser Vortrag gehalten, dessen Schluß zunächst in frommer Demuth Gottes Huld preisend, dann so rührend danksagend auch alle die nannte, die ihm, dem ehrwürdigen, greisen Seelsorger, vom Vornehmsten bis zum Geringsten herab, diesen Tag so wahrhaft (mit ihm selbst redend) verherrlicht hatten.

Auf's rührendste auch erwähnt, war es namentlich die Gegenwart der beiden (schon gedachten) Herren Söhne und Enkel des Jubilars, wodurch dem liebevollen Vaterherzen ein wahrhaft beseeligender Hochgenuß bereitet, ja, diesem Ehren- und Freudentage gleichsam die Krone aufgesetzt wurde.

Und wahrlich, hier bewährte sich im schönsten Sinne der bedeutsame Spruch: „Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt!“ —

Es war fast 2 Uhr Nachmittags geworden, als die Feierlichkeit mit Gebet, Segen und einer Schluß-Musik beendigt wurde, worauf bei den letzten, herrlichen Tönen der Orgel die Versammlung, zunächst sämmtliche geistliche und andere Herren, im festlichem Zuge wiederum die Kirche verließen, und den Herrn Jubilar, nun mit dem wohlverdienten Ordenszeichen geschmückt, in seine Wohnung zurück geleiteten.

So war denn diese schöne, seltene, und darum in ihrer Art recht denkwürdige Feier, vorüber. Alles war mit vollem Recht gesagt, auf's Beste, ja mit einer bewundernswerthen Einsicht geordnet und bis zum letzten Akt würdig durchgeführt, was allen dabei Betheiligten zur größten Ehre und Belobigung gereicht.

Besonders gilt dies auch der höchst umsichtigen Anordnung und sonstigen Leistungen des Herrn Kantors und dessen Herren Kollegen; und man sah hier recht deutlich, wie wahre Liebe und Eifer so viel, ja fast Unglaubliches bewirken kann,*) wie überhaupt der Geist der Eintracht, der Achtung und Liebe, wodurch Gemeinde und Seelsorger hier in einem so innig und biedersinnig, gleichsam patriarchalisch schönem Verhältniß zu einander stehen, für den ruhigen Beobachter sich höchst wohlthuend bemerklich machte.

Da es nun außer dem emsigen und lauten Treiben der Heimkehrenden auf den Straßen und im Wirthshause, wo ich mit einem sehr frugalen Mittagsbrod gern vorlieb nahm, sonst nichts mehr für mich hier zu thun gab, so trat ich wohlgemuth, wie ich gekommen (per pedes apostolorum) den Rückzug an.

Doch Fortuna begleitete mich! denn kaum war ich einige hundert Schritte weit spaziert, da nöthigte mich ein herrschaftlicher Kutscher sehr freundlich, als er vernahm, daß ich nach Ingramsdorf wollte, in seinen leeren Staatswagen, ich nahm es an, setzte mich aber ganz bescheiden zu Freund Johann auf den Bock. Unter allerlei erbaulichen Gesprächen über Krieg, Frieden, Politik und Religionswirren, brachte mich mein guter Genius in der Person meines nachbarlich gemüthlichen Rosselenkers glücklich an's gewünschte Ziel, wo ich dem guten Menschen nicht einmal ein Trinkgeld geben sollte, aus allzuzarten Rücksichten nämlich für die angenehme Unterhaltung zwischen uns, worin er mir unter andern auch mit sehr naivem Ernst versicherte, daß Friedrich der Große Uhren gebaut, die nicht richtig gegangen wären, und daß sein Herr, der Ob. R. R. Z. zu L. über fünf Millionen Menschen in Schlesien zu gebieten habe u. s. w.

Hier nun in Ingramsdorf wartete ich den Freiburger Abendzug ab, wozu mir noch einige Stunden Zeit blieben, die ich so gut als möglich mit Essen, Trinken, Spazierengehn, Zeitungslesen und süßem Nichtsthun hinbrachte, bis endlich — sehr erwünscht — ein fast schon gepfropft volles Coupé 3. Klasse in der Dampf-Carosse mitleidig mich noch aufnahm. Da nun auch zum Ueberfluß in Kanth noch einige Jäger mit baumlangen Gewehren und blutigen Haasen wohl oder übel sich zwischen uns einrammten, die Gesellschaft außerdem meist aus reich be-korbt- und beschachtelten Marktfrauen und Hausir-Juden bestehend, deren Unterhaltung wenig Anziehendes hatte, so war jetzt der lange anhaltende Breslauer Pfiff, der den kurzen Schmolzer Pfiff weit hinter sich ließ, in der That, gleich Oberons Horn oder Tamino's Zauberflöte, ein süß willkommenes Erlösungszeichen.

Ein sehr schmeichelhaft einladender Droschkenführer brachte mich vollends, wohin ich wollte — heim; unbekümmert natürlich darum, wohin die Mixtur, die unser Waggon beim Lichte besehen, entlud — sich im Finstern verlief! —

Wenn nun der geneigte Leser zu dieser Beschreibung (wie man fürchtet) den Maaßstab der Kritik anlegen will, so bittet man es allerdings mit freundlicher Nachsicht zu thun und zu bedenken, daß (vielleicht vom Stoff etwas überflüssig begeistert) diese Erzählung nur Denjenigen gewidmet ist, die für dergleichen einfache, aber doch immer sehr bedeutsame Begebenheiten Theilnahme fühlen.

Und diese Sympathie hat dem Verfasser — einem Kinde ländlicher Heimath und schlichter Sitte — die geräuschvolle Hauptstadt noch nicht zu rauben vermocht. Darum zog's ihn hin zu den schmucklos, friedlichen Hütten und ihren biedersinnigen Bewohnern, um ein Fest mit ihnen zu feiern, das seinem Herzen wohlgethan, und das in seiner Art keine Residenz gewährt! —

Ja, ein schönes, ein herrliches Fest war's und ein freundlicher Lichtpunkt der Erinnerung bleibt mir: „das Jubelfest zu Gäbersdorf!“ — E. R.

*) Auch die Festgedichte waren ausgezeichnet schön.

Ueber das Bier.

Der Hopfen ist nämlich eine der Hauptingredienzen eines guten Bieres, und wächst am besten in Böhmen und Baiern. Die neuere Chemie jedoch und die Erfahrung der Brauer haben herausgestellt, daß Hopfen nicht unumgänglich nothwendig zur Bierbereitung sei, und daß man statt seiner den sogenannten Sadebaum, Quitten, wilden Rosmarin und dergleichen mit Nutzen, d. h. mit Vortheil verwenden kann. Das nun auf diese Weise zubereitete Bier nennen die Trinker und Kenner verfälschtes Bier, weil man darnach — besonders wenn man viel getrunken hat — Schlundbrennen und Kopfschmerzen bekömmt. Aber das schadet nichts; denn der Deutsche will, wenn er was im Magen hat, auch was im Kopfe haben; wie die Bauern bekanntlich die Güte des Weines nach dem Grade der Kopfschmerzen taxiren, die er zurückläßt. Da nun in manchen Jahren der Hopfen nicht geräth oder sehr theuer ist, Bier aber Jahr aus Jahr ein in gleichem Maße getrunken werden muß, so verdienen diejenigen Brauherren welche jene Surrogate erfunden haben, jedenfalls einen deutsch-nationalen Dank.

Hören wir aber erst, was unser Gewährsmann, der geistreiche Hempel, Genetisches, Etymologisches und Historisches vom Biere mittheilt. Er sagt: „das alte abendländische und mitternächtige Wort Bier wird am füglichsten vom Hebräischen (Bar), Getreide, oder vom angelsächsischen Bere (Gerste) hergeleitet, so wie die Poesie der Studentenlieder es in den edlen Gerstensaft umgewandelt. Deutschland ist das rechte Bierland und in solchem Böhmen, Baiern, Sachsen und Westphalen, weiterhin nach Norden nimmt, im Allgemeinen betrachtet und wenige Städte ausgeschlossen, die Güte des Bieres ab. Schlechter wird das Bier in Mecklenburg, Holstein, Pommern und am allerschlechtesten in Dänemark, Schweden und Rußland.

Mehrere deutsche Biere haben eigene Namen, Bautzner Bier: Klotzmilch. — Benekensteiner (auf dem Harze): Brausegut. — Boitzenburger: Beiß den Kerl. — Braunschweiger: Mumme. — (Die Mumme, der König der deutschen Biere, hat den Namen von ihrem Erfinder, Namens Mumme, der es 1489 zuerst braute. Die sogenannte Schiffsmumme ist die beste, und wird über's Meer versendet, doch mehr sonst als jetzt. Merkwürdig ist's, daß bei der Versendung dieses Bier etliche Male sauer wird, zumal wenn es die Linie passirt; jedoch bei der Ankunft in Ostindien seine volle Güte wieder erhält. Es ist wohl das dickste aller Biere und auf keines kann die Meinung Kants, welcher das Bier durchaus für kein Getränk, sondern für ein Essen gelten lassen wollte, richtiger Anwendung finden.) — Breslauer: Scheps. — Dasselnsches: Hund. (Weil dieses Bier im Leibe knurret und murret. Wir pflegen lieber von einem guten Biere oder Wein zu sagen: „das ist kein Hund!“) — Dörenburger: Störtenkerl. — Eckenförder: Caiabulle. — Eislebensches: Krabbel an der Wand oder Schlagnock. — Erfurter: Schlung. — Gardeleger: Garley. — Glückstädter: Ramenach. — Goslarisches: Gose. — Güstrover: Knisenack. — Hadeler: Stähl' den Kerl. — Helmstädter: Kleppnitt. Herforder: Rämna. — Jenaisches, das Stadtb.: Klatsch und Maulesel; das Dorfb.: Dorfteufel. — Königsbuttensches: Duckstein. — Kirützer: Mord und Todschlag. Ein anderes schwaches Bier daselbst heißt zum Gegensatz: Fried und Einigkeit. — Leipziger: Rastrum. — Lübecker Blechbier: Thrael. — Magdeburger: Filz. — Marburgisches: Junker. — Merseburger: Heidecker. — Nauenisches: Zitzennille. — Nimweger: Moll. — Osnabrücker: Bruse. — Ratzeburger: Rammeldeiß. — Rittershauser: Schüttekoppe. — Stadisches: Kater. — Wettiner: Reuterling. — Wittenberger: Kuckuck. — Wolgaster: Hösing. — Wollinger: Bockhanger. — Wernigeroder: Lumpenbier. — Zerbster: Würze.

Aus allen diesen verschiedenartigen und oft wunderbaren Benennungen geht hervor, daß sich die Uneinigkeit sogar auf das Bier erstreckt und tief im Nationalbewußtsein wurzelt. Wenn ein Sprichwort sagt: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist —“ so kann man das mit demselben Grunde in ein „Sage mir, was du trinkst, und ich will dir sagen, welch ein Deutschländer du bist“ variiren.

Nur im Bierhaus dürfte die deutsche Einheit und Repräsentation zu finden sein, denn der Deutsche hat für seine Staatsgeschäfte nur Kammern, für seinen Durst aber ein Haus, wenn er in sich gehen und sich sammeln will, geht er in's Bierhaus, hier ist er, so zu sagen, zu Hause, hierher kommt er, um sein Herz zu erleichtern und seinen Kopf zu beschweren.

Auf der Bierbank wird sein öffentliches Leben ausgearbeitet, hier genießt er den Theil Freiheit, der ihm zusteht, und hier holt er sich für seine Ideale einen Rausch.

Keine andere Nation hat das, was wir unter einem „Bierbaß“ verstehen, oder vielmehr, wenn auch die Sache, so doch nicht diese Bezeichnung für dieselbe. Die deutschen Bierbässe sind sprichwörtlich geworden, und ihnen verdankt so

manche Oper, so manches Oratorium unserer gelehrten Componisten seinen Effekt. Wem wäre nicht des „Basses Grundgewalt aus Göthe's Faust" bekannt und jeder Studiosus, der bei dem bekannten Musikfeste in Marburg anno 1640 den Holofernes zu singen hatte, wurde drei Tage und Nächte gewaltsam in einem Bierhause festgehalten, um hier die nöthige Fülle und Tiefe der Stimme zu erlangen.

Sogar die Romantik unseres Räuber- und Libertinerwesens hat sich mit dem Biere assimilirt; wir haben einen berühmten Räuber-Chef Käsebier, den deutschen Rinaldo Rinaldini, und in Sachsen gab es ehemals eine ritterliche Familie von Gutbier; wahrscheinlich hatte sie der Erzeugung eines guten Bieres, das den landesherrlichen Durst löschte, Namen und Erhebung in den Adelstand zu verdanken.

So viel Freunde sich nun auch das Bier unter den Deutschen erworben, so haben sich doch auch Feinde und Verfolger desselben gefunden. (Komet.)

„Plaudert nicht!"

In der Kirche zu M. muß wegen ihrer besonderen Bauart die Orgel stets sehr angegriffen werden, wenn sie durchdringen soll; wer daher in der Nähe derselben etwas zu sagen hat, wuß sehr laut sprechen. Am letzten Sonntage erzählte ein Bauer, der gleich über dem Chore seinen Sitz hat, seinem Nachbar ziemlich laut, daß er ein Pferd gekauft habe. Der Organist, längst unwillig über dies Geplauder, beschloß Beide dafür zu strafen, und setzte plötzlich mit der Orgel ab, als eben der erzählende Bauer, dies nicht vermuthend, dem Andern auf seine Frage nach dem Preise ganz laut zuschrie: „Achtzig Thaler!" — Die ganze Versammlung sah nach dem Plauderer, der von nun an schwieg. — Y.

Chronik

Traurige Nachricht für Kaffeeschwestern.

Sicheren Nachrichten aus Java, Jamaika und Ceylon zufolge, hatte die im Felde stehende Kaffee-Erndte durch die ununterbrochene Hitze an Quantität und Qualität sehr gelitten. Der neue Kaffee ist hohl und zusammengeschrumpft, so daß wohl Mangel an schönen, frischen Sorten eintreten wird. Briefe aus Batavia brachten die offiziellen Beträge der neuen Kaffee-Erndte, die sich auf 807,000 Pikuls (à 60 Kilogr.), gegen 986,000 Pikuls im vorigen und 1,030,000 Pikuls im Jahre 1842 — 43 belief.

Ein glückliches Unglück

etwas schauerlicher Natur hat sich dieser Tage auf dem Pesther Friedhofe zugetragen und das Sprichwort: „Wer dem Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein, ist hier auf buchstäblich schauerliche Weise in Erfüllung gegangen. Man senkte einen Todten in die Grube hinab, und der Todtengräber stieg nach, um etwas zu ordnen. Plötzlich stürzte das anstoßende Grab ein, verschütte den Todten und den Lebendigen, und um das Gewicht voll zu machen, fiel der 18 Ctr. schwere Grabstein mit hinab. Man kann sich den tödlichen Schrecken der Anwesenden denken. Desto mehr Geistesgegenwart behielt aber der Todtengräber, denn es dauerte keine Viertelstunde, bis man den Mann herausgraben konnte. — Es mag eine fatale Situation sein, mit einem Todten in einem Grabe in so inniger Berührung zu athmen." Unter den zehn Männern wären neun vielleicht todt geblieben. Der Todtengräber bewahrte jedoch eine unerschütterliche Kaltblütigkeit.

Duell wegen eines Pferdes.

Ein seltsamer, den brittischen Volkscharackter bezeichnendes Ereigniß wurde kürzlich in Malta vielfach besprochen. Ein Hauptmann der von einem der auf der Insel garnisonirenden Regimenter besaß ein arbisches Pferd, welches er gegen die schönste und reichste Erbin der drei vereinigten Königreiche nicht umgetauscht hätte. Das Thier vereinigte in der That alle Eigenschaften der edelsten Raçe in sich. Da reiste jüngsthin ein Offizier von demselben Regimente, der den Kameraden um den Ruhm seines Renners beneidete, um ein Seitenstück zu Araber zu finden. Er kehrte wirklich vor einigen Tagen mit eiuem herrlichen Pferde nach Malta zurück, rühmte dessen außerordentlichen Vorzüge, und es wurden zwischen den zwei Engländern Wetten abgeschlossen. Sonntag den 5. Oktober sollte ein Wettrennen Statt finden. Der Hauptmann glaubte seines Sieges schon gewiß zu sein, da findet er am Sonnabend zuvor sein herrliches Thier todt im Stalle liegen — es war vergiftet. Der unglückliche Besitzer wollte sich in einem Anfalle selbst entleiben, auf alle Weise suchte mann ihn von diesem Vorhaben abzubringen — umsonst; bis ihm einer seiner Freunde anrieth, er möge wenigstens an dem Mörder seines Pferdes Rache nehmen. Sogleich las man an allen Straßenecken der Stadt ein Plackat, worin dem, der über die Tödtung des Thieres genügende Aufschlüsse geben könne, 500 Pf. Sterling zugesichert wurden. Die Denunciation des Thäters ließ nicht auf sich warten, und an demselben Tage, an welchem das letzte Packetbot von Malta mitging, sollte auf der Insel Gozza ein Duell über das Pferd statt finden.

Unfall.

Die „Panonia" meldet: In der Nacht vom 10. auf den 11. gegen 10 Uhr passirte ein gräßliches Unglück auf dem Dampfschiffe, welches von Pesth nach Preßburg herabfuhr. Ein Schiffer aus Theben (Reck soll sein Name sein), saß auf dem Geländer, welches sich über der Maschine befindet. Wahrscheinlich war er eingeschlummert, und so stürzte er plötzlich in's Getriebe; Kopf und Hände wurden sogleich vom Leibe gerissen, und die Maschine stockte, bis man das Geschehene bemerkte, das Schiff blieb eine Stunde lang stehen, bis die Leiche herausgenommen wurde.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Evangelische Kirchen.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 10. Dezbr. d. Stellenpächter Hoyer in Cosel T. — Den 14.: d. Haushälter Zierosch T. — d. Schuhmachergef. Thiel S. — Den 15.: d. Schneidergef. Langner S.

St. Maria-Magdalena. Den 11. Dezbr.: d. Erbsaß in Lehmgruben Schüller T. — Den 14.: d. Erbsaß in Lehmgruben Seidel S. — d. Drechslermstr. Wolter T. — d. Haushälter Schatte S. — d. königl. Justiz-Rath Justiz-Commissar und Notar Fränkel S.

St. Bernhardin. Den 12. Dezbr.: d. Professor der Rechte Wasserschleben S. — Den 13.. d. Pflanzgärtner Rassel T. — Den 14.: d. Caffetier Kottwitz S. — d. Nagelschmied Schuler T.

Hofkirche. Den 16. Dezbr.: d. Glasermstr. Pfutz T.

11,000 Jungfrauen. Den 14. Dezbr.: d. königl. Universitäts-Mechanikus Pinzger T. — d. Eigenthümer und Pflanzgärtner Schuppe S.

Garnisonkirche. Den 14. Dezbr.: d. Unteroffizier Flanse S.

St. Salvator. Den 14. Dezbr.: d. Erbsaß Hoffmann T. — d. Tagarb. Fischer S. — d. Hofeknecht Böde S.

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 15. Decbr.: Schneidergef. Langner mit Wwe. H. Hübner.

St. Maria-Magdalena. Den 15. Dezmbr.: Tischlergef. Kleinert mit Ch. Brachnow. — Bäckergef. Ritter mit Igfr. J. Bindig. — Drechslergef. Ube mit A. Dietrich.

Hofkirche. Den 15. Dezbr.: Maurergef. Pariow. mit R. Stäbler.

Christkatholische Gemeinde.

Taufen.

Den 11. Dezember: d. königl. Post-Sekretair Th. Schüller S. — Den 14.: d. Spornmachergeh. A. Kriebel T. — d. Schneidergef. H. Adamitz S. — 1 unehl. S. — 1 unehl. T.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.